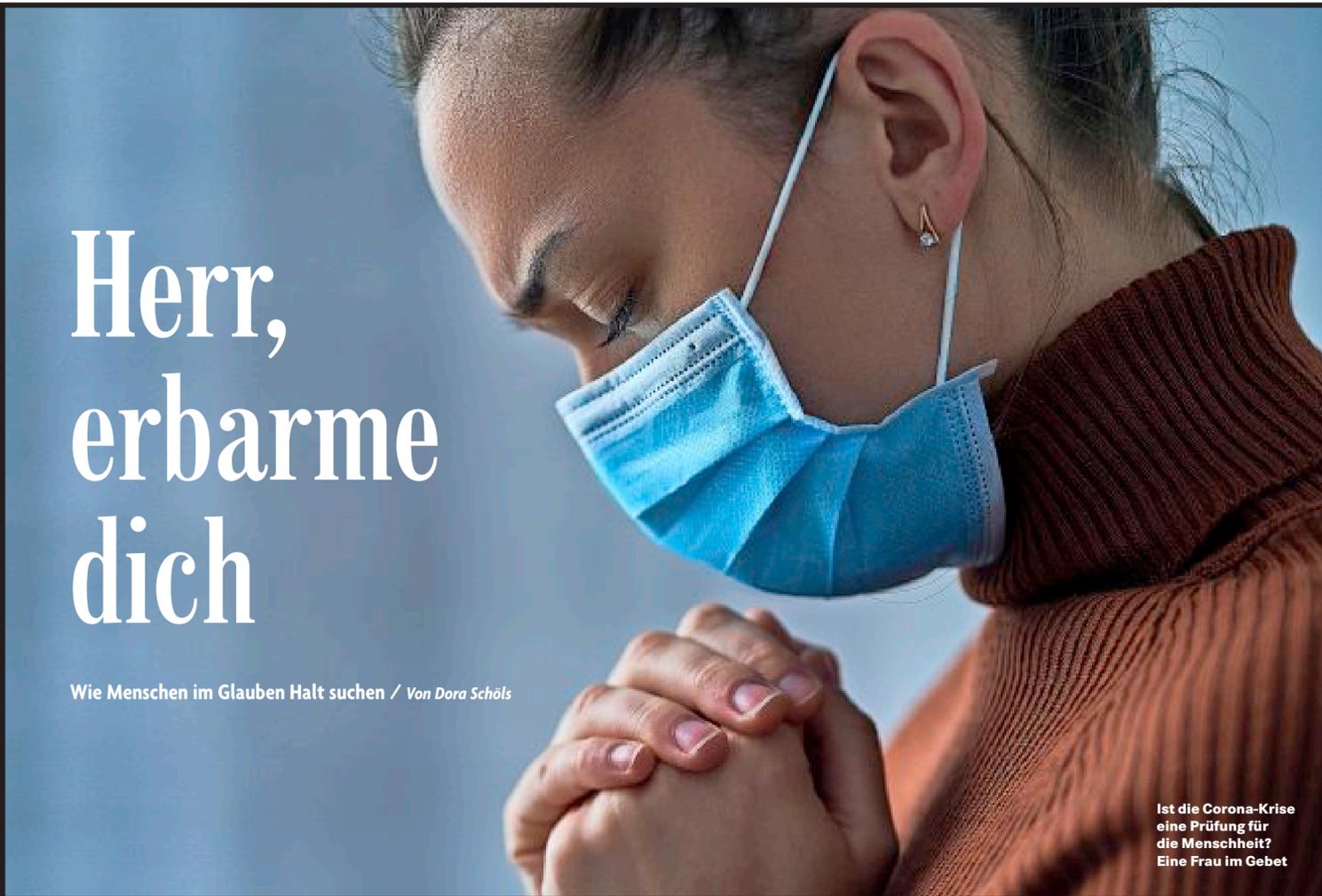


Herr, erbarme dich

Wie Menschen im Glauben Halt suchen / Von Dora Schöls



Ist die Corona-Krise eine Prüfung für die Menschheit? Eine Frau im Gebet

Auf dem Esstisch vor Familie Bogdan in Grenzach-Wyhlen liegen an diesem Sonntagmorgen Kartoffeln, Karotten und Weintrauben. Daneben stehen zwei Körbchen, die die achtjährige Louisa und der vierjährige Raphael eifrig füllen. Da passt noch ein Apfel neben den Kürbis, oben drauf ein paar Trauben. Louisa nickt zufrieden: So sieht es hübsch aus. Schließlich sollen die Körbe gleich im Erntedankgottesdienst vorne am Altar stehen. „Und heute Mittag“, sagt Mutter Edith Bogdan, „gibt es gesegnete Gemüsesuppe“.

Auch wenn Familie Bogdan bislang vergleichsweise gut durch das Corona-Jahr gekommen ist: Segen in der Krise tut gut. Doch kann der Glaube, sei es nun der christliche oder jeder andere, wirklich durch die Krise helfen? Oder wird der Glaube zur Gefahr, dort, wo sich Menschen durch Gott sicher vor Ansteckung fühlen? Und wie ist es andersherum – was macht die Krise mit dem Glauben? Stärkt sie das Vertrauen in Gott – oder lässt sie Menschen zweifeln? Eine Spurensuche.

Als die Körbchen gefüllt sind, macht sich Familie Bogdan auf den Weg zur katholischen Kirche St. Georg in Wyhlen. Die Kinder laufen vor, sie kennen den Weg. Die Familie geht jeden Sonntag in den Gottesdienst – vor der Krise und seit Corona es wieder zulässt. „Moment, die Masken!“, sagt Vater Manfred Bogdan vor der Kirchentür. Die Eltern setzen auch den Kindern Masken auf. Kein Gemurre ist zu hören, die beiden zappeln nur ein wenig ungeduldig. Sie wollen endlich reingehen, ihre Körbchen in den bereits üppig geschmückten Altarraum stellen, die Bücher in der Kinderecke durchstöbern.

Auch mit den strengeren Corona-Regeln für den November sind religiöse Veranstaltungen weiterhin zulässig. Es braucht allerdings ein Hygienekonzept, das Abendmahl mit gemeinsamem Kelch ist nicht erlaubt, auch ein Weihwasserbecken fehlt. Gesang ist nicht verboten, der Infektionsschutz muss aber gewährleistet sein. Außerdem müssen die Besucher Abstand halten – im Zweifelsfall können also nicht alle, die wollen, am Gottesdienst teilnehmen.

Beim Erntedankgottesdienst in Wyhlen ist das jedoch kein Problem. Die 45 Besucher verteilen sich leicht über den großen Kirchenraum. Familie Bogdan setzt sich auf ihren Stammsitz: dritte Reihe vorne links. Louisa bringt die Körbchen nach vorne, stellt sie links und rechts neben den Altar. „Wir sind eingeladen, ruhig zu werden“, sagt nun der Pfarrer. Eine konzentrierte Stille legt sich über den kalten Kirchenraum, dann beginnt der Pfarrer die Liturgie. Die Gottesdienstbesucher kennen jedes „Herr, erbarme dich“, jedes „Wort des lebendigen Gottes“. Trotzdem klingen die verteilten Stimmen leise. Etwas lauter wird es bei den Liedern:

„Wo Menschen sich vergessen – da berühren sich Himmel und Erde.“ Auch Raphael singt mit, etwas schief zwar, aber die Mutter lächelt stolz.

Durch das gemeinsame Singen werden die Besucher zu einer Gemeinde, es entsteht ein Gefühl von Gemeinschaft. „Ohne diese Rituale geht Glaube nicht“, sagt Matthias Wößner, Referent für das katholische Dekanat Wiesental. Er sitzt an einem sonntagen Tag vor der Kirche St. Josef in Rheinfelden. Neben ihm sitzen seine Kollegen Jörg Hinderer und Dorothea Flaig, beide sind Klinikseelsorger im Kreis-krankenhaus in Rheinfelden und haben im Frühjahr

auch Angehörige von Covid-Patienten betreut. Besonders die Trauerriuale hätten gefehlt, sagt Dorothea Flaig: „Das hat die Menschen sehr geschmerzt, dass sie ihrer Trauer keinen Ausdruck geben konnten.“ Manche hätten, da sie nicht zur Trauerfeier



Louisa und Raphael Bogdan beim Körbchen füllen vor dem Gottesdienst

durften, zeitgleich zuhause eine Kerze angezündet.

Einige Rituale habe man aber auch neu entdecken können, wirft Jörg Hinderer ein. „Das Glockengeläut zum Beispiel – das haben viele bewusster wahrgenommen.“ In diesem Moment ertönt die Glocke von St. Josef, Hinderer muss lachen. Auch das Gebet oder die Andacht in der Familie, der Wohngemeinschaft, habe eine neue Bedeutung bekommen, sagt Hinderer: „Ich gehe nicht den Glauben konsumieren, im Gottesdienst, sondern ich werde selbst aktiv.“ Und: Viele Gemeinden hätten sich „tolle neue Formate“ überlegt, Bibelverse auf der Straße, die Ostergeschichte in Schaufensterbildern. Auch das digitale Angebot der Kirchen ist größer geworden: In einer Studie der Evangelischen Kirche in Deutschland haben 81 Prozent der Gemeinden angegeben, in der Krise ein digitales Format anzubieten. Die durchschnittliche Besucherzahl habe sich so im Vergleich zu Vor-Corona-Zeiten um 287 Prozent erhöht.

Doch nicht alle sind begeistert von Online-Gottesdiensten. Papst Franziskus schreibt in seiner Enzyklika „Fratelli tutti“ vom Oktober: „Es bedarf der körperlichen Gesten, des Mienenspiels, der Körpersprache und sogar des Geruchs.“ Digital könne kein wirkliches „Wir“ entstehen. „Die digitale Vernetzung ist nicht in der Lage, die Menschheit zu vereinen.“ Familie Bogdan hat digitale Gottesdienste trotzdem ausprobiert. Die achtjährige Louisa verzieht bei dem Thema sofort das Gesicht: „Bäh“, sagt sie. Die Mutter lächelt. „Das ist nicht so unser Ding“, sagt sie.

Anders sieht das Björn Esser. Er feiere mit seiner Familie oft Gottesdienst am Computer. „Online entsteht doch auch Gemeinschaft“, sagt der 41-Jährige. Er singe und bete auch sonst zuhause mit seinen Töchtern, vier und sechs Jahre alt – warum nicht auch am Sonntag?

Esser steht an einem Herbstabend vor der evangelischen Christuskirche in Rheinfelden. Drinnen übt der Organist, draußen erzählt Esser, wie er hier vor einigen Wochen in das Ältestenamte eingeführt wurde. „Als Nordrhein-Westfalen konnte ich nicht zu den ganzen Alemannen in einen Faschnachtsverein“, sagt er schulterzuckend. Also engagiert er sich, seit er vor neun Jahren an den Hochrhein gezogen ist, in der Gemeinde. Schon als Kind habe Glaube für ihn eine große Rolle gespielt: Einmal, mit sieben oder acht Jahren, habe er die Wolken ausgelacht. Daraufhin sei ein Gewitter aufgezogen und dann sei die Sonne wieder durch die Wolken gebrochen. „Das war wie eine Vision, ich habe Gott gespürt“, sagt Esser. Aber keinen gütigen Gott: „Ich hatte Angst.“

Heute ist sein Gottesbild ein anderes: „Wir glauben, dass der Herr über uns wacht“, sagt er. Seinen Töchtern vermittelt er diesen Glauben. „Gott wird uns erlösen.“ Falls er an Corona erkrankten sollte,



Björn Esser ist im Ältestenkreis der Christuskirche Rheinfelden

hoffe er auf die Medizin – aber auch auf Gott. In der Krise sieht er mehr als nur ein Virus: „Die Corona-Krise ist eine Prüfung“, sagt Esser. „Wir Menschen müssen das gemeinsam durchstehen.“ Eine Krankheit als Prüfung oder als Strafe für menschliche Sünde, diese Ideen finden sich auch in der Bibel. Manch einer sieht auch das Coronavirus als Strafe, für Umweltzerstörung, Kapitalismus, Globalisierung.

Gleichzeitig scheint ein starker Glaube, der als Schutz vor Ansteckung verstanden wird, auch zur Gefahr werden zu können. Immer wieder überträgt sich das Virus bei Gottesdiensten, oft von Freikirchen, auf viele Menschen, in Berlin, Frankfurt, Karlsruhe. In Grenzach-Wyhlen sagt Manfred Bogdan: „Ich glaube nicht, dass Gott mich vor einer Infektion

schützt.“ Auf dem Esstisch steht nun, an einem anderen Tag, das Abendessen. Die Servietten auf den zwei Kindertellern zeigen ein Bild der Arche Noah mit Giraffen, Kühen und Schafen. Manfred Bogdan ist Rheumatologe, seine Frau Edith ist Krankenschwester. Sie wissen um die Gefahren des Virus, aber sie wissen auch, wie sie sich schützen – mit Masken, nicht mit dem Glauben.

„Was ich aber schon glaube“, sagt Manfred Bogdan: „Wenn ich das Virus bekomme und daran sterben sollte, wird Gott mich bei sich aufnehmen.“ Das gebe ihm Trost. „Wenn man glaubt, hat man mehr Zuversicht“, ergänzt Edith Bogdan, „nicht nur bei Corona“. Sie ist katholisch aufgewachsen, er hat sich erst als Erwachsener mit Glaubensfragen beschäftigt. Ein großer Teil ihres gemeinsamen Lebens sei der Glaube vor allem seit dem Unfalltod ihres Bruders. „Der Glaube gibt Halt“, sagt Manfred Bogdan. Im Alltag, aber besonders in Krisen: „Wenn ich einmal sterbe, und meine Kinder immer mit mir oft im Gottesdienst waren, dann wird sie das bei meiner Beerdigung ganz anders trösten.“

Wer sich geborgen fühlt, kann mit einer Krankheit besser umgehen, hat bisweilen bessere Heilungschancen. Das haben Studien gezeigt. Auch der Glaube kann das Wohlbefinden fördern, durch Emotionen wie Kraft oder Liebe, sagt Carolin Hillenbrand, Doktorandin an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Sie hat untersucht, inwiefern sich die Corona-Krise auf den Glauben auswirkt. Ihre Ergebnisse, die sie am Donnerstag präsentiert hat, zeigen: Bei denjenigen, die sich keiner Religion zugehörig fühlen, habe sich der Glaube weiter abgeschwächt. „Ich vermute, sie könnten in der Pandemie eine Bestätigung finden, dass es keinen gütigen Gott geben könne“, sagt Hillenbrand. Insgesamt nehme der Glaube aber eher zu. Das hängt ihr zufolge davon ab, wie man den Glauben lebt: „Wer Glaube als eine Beziehung zu Gott empfindet, den trägt diese tiefe, persönliche Glaubensbeziehung auch durch die Krise hindurch.“ Zu einem ähnlichen Ergebnis kam im Juli eine Studie der University of London: Religiöse Menschen würden durch die Krise in ihrem Glauben bestärkt, Zweifler würden in ihrer Skepsis bestärkt.

Zweifel an Gott gemeinsam aushalten

Dass Menschen in der Krise an Gott zweifeln, gerade wenn sie oder ihre Lieben erkranken, haben Dorothea Flaig und Jörg Hinderer in der Klinikseelsorge immer wieder erlebt. „Natürlich zweifeln die Menschen auch an Gott“, sagt Flaig. „Das ist verständlich angesichts dessen, was über einen hereinbricht.“ Die Seelsorger seien dann dafür da, das auszuhalten. „Wie kann das sein, Gott?“ – das fragt sich auch Maria Grimm aus Grenzach-Wyhlen ab und zu. Langsam und tief über ihren Rollator gebeugt kommt die 80-Jährige in ihr Wohnzimmer, lächelt dem Be-



such freundlich zu. Heute klappt das Laufen mal wieder besonders schlecht. An solchen Tagen oder wenn sie die schlimmen Corona-Bilder im Fernsehen sieht, dann hadere sie mit Gott, sagt Grimm. „Aber dann denke ich: Das kann so nicht sein, es wird auch wieder besser.“ Sie vertraue auf Gott, daran halte sie sich fest – wie an ihren Rollator.

Nur die Gemeinschaft fehlt Maria Grimm. Sonst hilft sie jede Woche beim Gottesdienst im Seniorenheim Himmelspforte. Ohne diese Gemeinschaft fühle sie sich einsam. Mit ein paar Frauen habe sie sich im Frühjahr jeden Tag um 18 Uhr zum Rosenkranzgebet verabredet, jede bei sich zuhause. Sie deutet auf die Balkontür, dort draußen habe sie die Glocken gehört und gebetet, „dass die Welt besser wird“.

Gemeinsam beten, das kann eine vierköpfige Familie wie die Bogdans auch im Lockdown. Aber auch ihnen fehle ohne Gottesdienst die Gemeinschaft, sagt Edith Bogdan. Alle vier seien sie froh, dass Gottesdienste wieder stattfinden können, auch die Kinder. Während der Lesung im Erntedankgottesdienst darf Louisa vorne neben dem Pfarrer stehen und eine Kerze halten. Auch Abendmahl wird gefeiert, mit Abstand beim Schlangestehen und ohne gemeinsamen Kelch, der Pfarrer trägt Maske. Nach dem Gottesdienst gehen die zwei Kinder nach vorn und zünden vier Kerzen an. Auch im Frühjahr hätten dort immer Kerzen gebrannt, sagt die Mutter. Louisa holt noch schnell die zwei Körbchen, dann geht es nach Hause, gesegnete Gemüsesuppe essen.